

Es geht um Leben und Tod

Tina und 40 000 Tote. Oder: »Das kann doch hier nicht das Ende sein«

Montag, 31.10.2011, 00:00 · von T. Präse

Nur manchmal bedrückt sie der Gedanke. Dass sie nun schon 40 000 Tote verbrannt hat. Dass sie noch so jung ist und viele Zehntausende hinzukommen werden. Tina Engelhardt verbirgt nicht, wie ihr zumute ist. Was vielleicht an ihrem Wesen liegt. Vielleicht aber auch an diesem Ort, ihrem Arbeitsplatz. Sie ist eine der wenigen Kremationstechnikerinnen in Deutschland. Und die einzige, die ein Krematorium leitet. Mit 27 Jahren.

Deplatziert scheint sie in diesem mächtigen 30er-Jahre-Gebäude auf dem Kölner Westfriedhof, inmitten der Maschinerie. Gut möglich, dass sie aus Berufung in diesen Job geraten ist, glaubt sie. Engelhardt lächelt viel, spricht und denkt schnell. Nur wenn sie die schwere Tür zum Sargraum öffnet, senkt sie ihre Stimme, verlangsamt ihre Gesten. Hier weht ihr ein kalter Hauch entgegen. Der Eiswind fegt mitten hinein in die stickige Wärme des Hauses.

780 Grad. Kaum etwas lassen die Flammen übrig. Sobald Tina Engelhardt einen Sarg in einen der Öfen hineinschieben lässt, fängt er Feuer. Ohrenbetäubend rauschen die Filter und Belüftungsanlagen. Von einem Menschen bleiben nach knapp vier Stunden drei bis vier Kilo Asche. Starke Knochenteile landen in der noch heißeren Mineralisierungskammer, dann in der Ascheaufbereitungsanlage, sie mahlt alles in kleine Stücke. Vorher zieht ein Magnet künstliche Hüftgelenke aus der Masse. Herzschrittmacher sind längst explodiert, Zahngold verdampft. Fast die Hälfte der Urnen geht per Post auf letzte Reisen. Am Eingang warten sie auf den Paketboten.

Mit 16 ist Tina Engelhardt abgehauen aus Zwickau. „Jugendliche Unvoreingenommenheit“ habe sie anfangs in diesen Job getrieben, denkt sie. Bald schon bediente sie in den Krematorien von Wilhelmshaven und Göttingen die Sarg-Einfahrmaschinen. Nun ist sie tagsüber die Chefin, arbeitet von Natur aus lieber mit Männern zusammen. Die seien direkter im Umgang. Sie sagt, dass ihr Name gut zu ihr passt: Engelhardt, darin stecke sowohl Engel als auch eine gewisse Härte zu sich selbst. „Das ist doch gut in dieser Branche.“

Der Beruf zwingt sie, sagt sie, das Leben nicht an sich vorbeiziehen zu lassen. Sie hat sich abgewöhnt fernzusehen, will sich nicht berieseln lassen, genießt lieber die Stille ihrer Wohnung. Die liegt auf dem Friedhofsgelände. Gelernt habe sie in diesem Beruf, ehrlicher zu sich selbst zu sein. Notlügen sind erlaubt. Auf Partys erfindet sie schon mal neue Berufe für sich, „ein Schutzinstinkt für den Small Talk“, weil die Leute sonst immer so irritiert schauen.

Selbst einmal verbrannt werden will sie nicht. Wer möchte schon an seinem Arbeitsplatz enden? Ihre rechte Hand spielt mit dem Schlüsselanhänger, einem kleinen Holzarg. An ihrem Hals baumelt ein Buddha-Amulett. Je länger sie diesen Job macht, desto ausgeglichener fühlt sie sich, nichts regt sie mehr so schnell auf, erzählt sie. Dafür glaubt sie mehr und mehr an Seelenwanderungen. Sie deutet hinüber zum Kühlraum: „Ich bin auf der Suche. Wenn ich mir überlege, was Menschen alles mitmachen im Leben, kann das hier doch nicht das Ende sein.“

Früher hat sie noch selbst die letzte Leichenschau erledigt. Heute hebt sie die Deckel der Säрге nur noch, wenn die Staatsanwaltschaft um eine Haarprobe bittet. Oder wenn ein Hinterbliebener letzte Grüße, Stofftiere oder Zigarettenschachteln neben dem Toten deponiert haben möchte.

Wenn Tina Engelhardt das Krematorium abschließt und in ihr ein wenig Melancholie aufsteigt, hilft ein Ritual. Dann spaziert sie allein über das hektargroße Gelände mit seinen vielen tausend Allerheiligen-Lichtern, die rote Schatten über die Gräber werfen. Sie schlendert noch an den Büschen mit den Knallerbsen vorbei. Pflückt fast jeden Abend ein paar, um sie auf den Boden zu werfen, nach ihnen zu springen und sie zu zertreten. „Ich bin so wieder fünf Minuten lang am Tag ein Kind“, sagt Tina Engelhardt. Dann ist Feierabend. Der Tod und das Mädchen, sie vertragen sich gut.